

Stefan Bollinger,
Ulrich van der Heiden (Hrsg.):
Deutsche Einheit und Eliten-
wechsel in Ostdeutschland,
trafo verlag dr. wolfgang weist
Berlin 2002, 262 S. (24,80 €)

Die DDR-Eliten avancierten nach der deutschen Einheit – vor allem bei Soziologen sowie Sozial- und Wissenschaftshistorikern – zu einem bevorzugten Untersuchungsobjekt. Im Zentrum des Forschungsinteresses standen dabei primär ihre soziale Herkunft und geistig-ideologische Physiognomie, ihre politische Sozialisation und existenten Handlungsspielräume sowie natürlich die Kaderpolitik der SED.

Das historische Schicksal der DDR-Eliten, die verschiedenen Implikationen und Dimensionen des Elitenwechsels, speziell die für ostdeutsche Eliten existenten Chancen und Perspektiven, die beruflichen Eintrittsbarrieren in die neue Gesellschaft blieben in der wissenschaftlichen Analyse doch vergleichsweise unterbelichtet. Zweifellos dürften die Gründe hierfür selbst den Stoff einer eigenständigen Studie liefern. Die Herausgeber des vorgestellten Sammelbandes, Band 24 der Schriftenreihe »Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart«, beide in der DDR sozialisierte Politik- bzw. Afrikawissenschaftler und existentiell selbst von diesem Umbruchsprozeß betroffen, haben sich nun des Elitenwechsels in Ostdeutschland angenommen. In von Anlage, Umfang, Diktion und Niveau recht unterschiedlich geprägten Beiträgen werden gewichtige Aspekte der Abwicklung, Verdrängung sowie Ausgrenzung der verschiedenen, nicht in der oberen und mittleren SED-Hierarchie verankerten Schichten der Funktionseliten der DDR verfolgt und bewertet. Im Mittelpunkt stehen dabei die nach 1990 ablaufenden Prozesse, speziell im Bereich der ostdeutschen Geisteswissenschaften.

Dominierendes Prinzip der Abhandlungen ist dabei nicht etwa eine öffentlichkeitswirksame Larmoyanz von Betroffenen, sondern vielmehr eine empirisch untersetzte, auch schlüssig nachvollziehbare Dokumentation der historisch wohl beispiellosen Brachlegung

erheblicher intellektueller Potentiale einer Gesellschaft – ein Vorgang, der hier *mehrere* Generationen betroffen hat. Zu Recht halten die Herausgeber ihr Unternehmen für »bedeutungsvoll«, weil es die Möglichkeit bietet, die deutsche Öffentlichkeit – »gerade auch diejenige im Westen des vereinten Deutschlands – auf diesen nur noch bedingt zurtückzunehmenden Umstand aufmerksam zu machen« (S. 8). Stringent wird von Autoren und Interviewpartnern deutlich gemacht, daß insbesondere der Osten Deutschlands ein neues geistiges Klima benötigt, es dieses jedoch nicht ohne in der Region verwurzelte sowie aus ihr kommende Intellektuelle geben wird. In diesem Kontext werden – etwa von van der Heiden (S. 245 f.) – auch anregende Überlegungen zu einer Art »Rettungsprogramm« zur Reintegration ostdeutscher Wissenschaftler angestellt. Auf diese Weise wäre es möglich, die für die Schaffung einer ostdeutschen Zivilgesellschaft sowie den künftigen Wissenschaftsstandort Deutschland fraglos ebenso notwendigen wie bedeutsamen personellen Ressourcen aus dem Osten zum Nutzen des vereinten Deutschlands einzubringen. Das inhaltliche Spektrum des Bandes wird im Kern von drei zentralen Themen geprägt: *erstens* von der historischen Einordnung und politischen Bewertung des Elitenwechsels, der Behandlung der Genesis der ostdeutschen Eliten seit 1945, *zweitens* von den Umbrüchen und Prozessen in einzelnen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften und *drittens* von individuellen Erfahrungen und Erlebnissen im Zuge des umfassenden Elitenwechsel in der Wissenschaftslandschaft. Als Autoren bzw. Interviewpartner haben sich neben den beiden Herausgebern, die selbst mit eigenen Aufsätzen vertreten sind, Helmut Steiner, Fritz Vilmar, Heinz Niemann, Wolfgang Dümcke, Ingrid Matschenz und Ulrich Busch zu Wort gemeldet.

Da es hier unmöglich ist, jedem Beitrag die angemessene Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, will ich exemplarisch das Leserinteresse auf zwei Abhandlungen lenken. Unter dem Titel »Revolutionsopfer, Kolonialisierungsverluste, Modernisierungsverlierer? Die Vielschichtigkeit eines Systemwechsels – Anmerkungen zum Elitenwechsel nach der Wende 1989/90« präsentiert Stefan Bollinger

eine umfangreiche, empirisch gut unterlegte, zugleich komparativ angelegte Studie zu den einschneidenden Veränderungen, die in der Mehrzahl die Angehörigen der ostdeutschen Funktionsebenen erfuhren. Der Autor beleuchtet dabei die Besonderheiten des Eliten austausches ebenso wie den mit diesem Vorgang verbundenen gesamtdeutschen Verlust an intellektuellen Ressourcen. Zudem wird die weitgehende Auflösung der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft als ein markanter Ausdruck einer zeitgenössischen Form der Kolonialisierung der einstigen DDR-Gesellschaft charakterisiert. Schließlich geht Bollinger der Frage nach, ob sich im neuen Deutschland irgendwelche Chancen bzw. hoffnungsvoll stimmende Perspektiven für die früheren ostdeutschen Eliten auftun. Mag auch manche gebotene Erklärung und Ableitung etwas grob geraten sein und auch nicht jedes der angeführten Beispiele einer ernsthaften Überprüfung standhalten, so legt der Autor doch zweifelsfrei eine gehaltvolle, an den realen Konflikten orientierte, kardinale Fragen aufwerfende sowie nach Auswegen und Alternativen suchende Studie vor.

Helmut Steiner legt anregende Thesen »Über 50 Jahre ostdeutscher Eliten-Entwicklung seit 1945« vor. Ausgehend von Überlegungen zum Elite-Begriff, der vergleichsweise sehr unterschiedlich verlaufenen Ablösung der Eliten in den westlichen Besatzungszonen bzw. in der SBZ widmet er sich dem Rekrutierungs- und Entwicklungsmuster der ostdeutschen Eliten, benennt dabei generelle Blockaden und Defizite (Stichwort: Soziale Herkunft). Zu Recht wird kritisch hervorgehoben, daß die einst junge demokratische DDR-Elite in ihren Funktionen »alt« wurde, dies »seit den siebziger Jahren zunehmend neue Ideen- und Innovationspotentiale in allen gesellschaftlichen Bereichen« hemmte und verhinderte, wobei gerade diese Blockierung der nachfolgender Generationen »in den siebziger und schließlich achtziger Jahren ein entscheidender Grund für den gravierenden Stimmungsumschwung in der jungen Generation, insbesondere in der jungen Intelligenz« war (S. 107). Steiner diskutiert weiterhin den wichtigen Fakt, daß die DDR-Eliten auf den Zusammenbruch von 1989 in keiner Weise vorbereitet, die in der DDR-Geschichte zu verschiedenen Zeiten

sichtbar werdenden Oppositions- und Reformpotentiale inner- wie außerhalb der SED insgesamt intellektuell zu schwach entwickelt, politisch kaltgestellt und kriminalisiert wurden. Hierin sieht er einen durchaus gewichtigen Faktor für den zweiten radikalen Elitenwechsel in Ostdeutschland (S. 110).

Natürlich provoziert ein Sammelband zu dieser Thematik das Nachdenken, zumal sie – die dem gleichen Topos gewidmete Studie von Arno Hecht¹ belegt dies anschaulich – aus ostdeutscher Optik weiter virulent bleiben wird. Dieses Nachdenken könnte zukünftig dann – noch stärker als dies im vorliegenden Fall geschah – etwa Vergleiche zum Elitenwechsel in anderen staatssozialistischen Gesellschaften, Untersuchungen zu den Analogien und Differenzen von Elitenwechseln in der Geschichte, kritische Debatten zu handlungsleitenden Paradigmen sowie Analysen zu angewandten »Techniken« und verschiedenen Mustern von derartigen Prozessen beinhalten. Das weitere wissenschaftliche Bearbeiten dieser Problematik mit Nachdruck auf die Agenda gesetzt und den zwingenden Bedarf politischer Umsteuerung kategorisch signalisiert zu haben, ist unstrittiges Verdienst dieses Buches.

GÜNTER KRAUSE

1 Arno Hecht: Die Wissenschaftselite Ostdeutschlands. Feindliche Übernahme oder Integration?, Leipzig 2002.

Dan Jakubowicz:
Genuss und Nachhaltigkeit.
Handbuch zur Veränderung
des persönlichen Lebensstils.
 Promedia Wien 2002, 223 S.
 (15,90 €)

»Dieses Büchlein (soll) ›Appetit machen‹ auf einen Lebensstil, der mehr Genuss und Freude bietet – und zugleich für die Umwelt und die Mitmenschen von Nutzen ist« (S. 8). Das Ziel des vorliegenden Buches ist also durchaus ehrgeizig. Es will zeigen, daß eine zukunftsfähige Lebensweise möglich ist, ohne daß der lieb und teuer gewordene Wohlstand gänzlich aufgegeben werden muß. Der Abschied von nicht nachhaltigen Verhaltensmustern soll nicht nur leichter gemacht werden, er soll auch

Spaß machen. Weil alles zum Scheitern verurteilt ist, was die Grundfesten unserer mehr oder weniger auf Konsum angelegten Lebensweise erschüttert, empfiehlt der Autor kleine Schritte sowie lustvolle Wege zum Ziel und vertraut auf die propagandistische Wirkung des persönlichen Beispiels. Nach dem Motto »weniger, aber besser« findet sich für den beserungswilligen autoabhängigen Schnäppchenjäger eine Fülle von Anregungen, wie er sein Leben so umgestalten kann, daß weniger verbraucht, weniger Schadstoffe freigesetzt und mehr soziale Kontakte entfaltet werden. Der ideale Nutzer dieses Handbuches wird »vielleicht etwas weniger, dafür aber besseres Fleisch essen; etwas weniger, aber qualitativere Kleidungsstücke besitzen; sowie vielleicht etwas weniger arbeiten und dafür auch weniger Konsumwaren erwerben; Freizeit nicht als Aufruf zum Kaufrausch begreifen, sondern als Möglichkeit zur Pflege sozialer Kontakte« – sofern er sich dies leisten kann.

Angesprochen ist also vor allem der wohlhabende »Mittelstand«, der es sich leisten kann, für Produkte aus Bioläden einen höheren Preis zu zahlen, auf billige Textilien aus der Dritten Welt zu verzichten – und für den es zudem noch annehmbar wäre, weniger zu arbeiten und folglich auch weniger zu verdienen. Jenen, denen diese Auszeichnungen der Wohlstandswelt vorenthalten bleiben, wird es bedeutend schwerer fallen, sich die guten Ratschläge zu eigen zu machen. Die Ironie besteht hier eher darin, daß der erzwungene Verzicht auf den »Konsumrausch« und das Eigenheim möglicherweise ökologisch weitaus günstigere Wirkungen hat, als der partiell veränderte Konsum der Hochlohneinkommensbezieher. Wie auch immer, das Buch, das Jakubowicz im Auftrag des österreichischen Vereins SOL (»Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil«) und in Zusammenarbeit mit dem deutschen »Netzwerk Ökumenischer Basisgruppen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (Konziliarer Prozeß)« verfaßt hat, hält in sieben Kapiteln – »Genuss statt Verzicht«, »Unser Essen«, »Wie kleiden Sie sich?«, »Wie würden Sie gern wohnen?«, »Die Dinge und Sie«, »Lebensstil: Was brauchen Sie?«, »Die Welt verändern« – eine Vielzahl von Ideen und Ratschlägen bereit, wie

das eigene Leben lustvoll nachhaltiger gestaltet werden kann. Ein großer Vorzug der Darstellung ist zudem, daß die globalen Zusammenhänge von Verbrauchsgewohnheiten, von Ökonomie und Ökologie in den Blick genommen werden. Die weltwirtschaftlichen Voraussetzungen des westlichen Konsummodells werden genauso thematisiert und kritisiert, wie auch die möglichen weltweiten ökologisch-sozialen Wirkungen von Veränderungen aufgezeigt werden. Im letzten Kapitel wird schließlich noch eine weitere Dimension der mit viel Akribie und Liebe zum Detail präsentierten Veränderungsangebote deutlich – dieses Buch hat eine Mission. Es geht nicht nur darum, sich selbst zu ändern, vielmehr gilt es, die Welt zu verändern! Dafür setzt SOL auf Selbstverpflichtungen und die Vorbildwirkung einzelner sowie auf die Bildung von Gruppen, deren Mitglieder sich in ihrem Streben nach einem Lebensstilwandel gegenseitig bestärken und so zugleich neue soziale Kontakte knüpfen – Vernetzung als Verbreitungs- und Gegenmachtstrategie. Diesem Thema widmet sich faktisch der gesamte – ca. 50 Seiten lange – Anhang, in dem sich auch eine Reihe von Kontaktadressen findet. Abschließend sei auf die website des Projekts verwiesen: <http://www.nachhaltig.at/sol/genuss>.

ARNDT HOPFMANN

Werner Sombart:
Nationalökonomie als
Kapitalismustheorie. Ausgewählte
Schriften, hrsg. von Alexander
Ebner und Helge Peukert,
Metropolis-Verlag Marburg 2002,
464 S. (26,80 €)

Nachdem 1987 das Hauptwerk Sombarts, *Der moderne Kapitalismus*, in einer preiswerten Ausgabe als Reprint erschienen ist¹, scheint der Autor wieder »in« zu sein und, nach einer langen Zeit des Vergessens, wieder interessant für ein größeres Publikum. So erklärt es sich, daß Alexander Ebner und Helge Peukert sich mit vorliegendem Band der Mühe unterzogen haben, eine Reihe kleinerer, inzwischen aber

schwer zugänglicher Texte Sombarts der Vergessenheit zu entreißen. Es handelt sich hierbei um zehn Artikel, Vorträge und Kapitel früherer Arbeiten, die den Gesamteindruck des Werkes dieses bedeutenden Klassikers der Sozialwissenschaften abrunden sollen und Einblicke in sein theoretisches Schaffen vermitteln.

Werner Sombart (1863-1941) gilt heute als einer der einflußreichsten deutschen Sozialwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Seine Arbeiten haben unter anderem Max Weber und Joseph A. Schumpeter nachhaltig beeinflusst. Hervorgegangen aus der Tradition der historischen Schule, interessierte er sich vor allem für die soziale Frage und für historische Themen. Als Professor in Breslau und Berlin profilierte er sich als Nationalökonom, Historiker und Soziologe. Darüber hinaus war er in zahlreichen wissenschaftlichen und politischen Gremien tätig, im *Verein für Socialpolitik* ebenso wie in der Handelskammer. Sein Werk ist beeindruckend vielgestaltig, steht aber auch für die geistigen Brüche seiner Zeit, das heißt für die Periode zwischen Wilhelm II. und dem Nazismus. So haben ihm nach 1945 die einen seine »Reputation als Marxist« (S. 30) nicht verziehen, die anderen seine Parteinahme für den NS-Staat nicht. Auch paßte sein Historismus nicht in die vorherrschende Tendenz der zunehmend formal argumentierenden Wirtschaftswissenschaften neoklassischer Provenienz. Ebenso wenig sein Engagement für soziale Fragen und Anliegen. Sein umfangreiches Werk wurde vergessen und kaum für wert erachtet, in Fachpublikationen gelegentlich erwähnt zu werden. Übersehen wurde dabei, welche große Leistung seine detaillierten und sorgfältig recherchierten Studien über den Kapitalismus bedeuten, auch wenn das eigentliche Anliegen Sombarts, nämlich das Konzept der Wirtschaftsstufen, das vom Historismus und Marxismus vertreten wurde, zu überwinden und stattdessen »die substantiellen Eigenschaften einer Wirtschaftsformation aus ihrer historischen Bedingtheit heraus zu verstehen« (S. 9), heute wenig Verständnis findet.

Sombart mutierte im Laufe seiner Entwicklung von einem Hoffnungsträger der deutschen Sozialdemokratie zum Ideenspender eines romantisierenden Antikapitalismus bzw.

nationalen »Sozialismus«. Diese Kontinuität aus Antikapitalismus und Antiliberalismus läßt sich bis zum Ende verfolgen, bis hin zu seiner späten Wandlung von einem Modernisierer zum Anhänger eines kulturkritischen Antimodernismus und Kulturpessimismus (S. 14). Indem Sombart alle diese Wendungen in seinem Werk, seiner Methode und seinen Themen, mit vollzog, ist er ein interessanter Zeitzeuge wissenschaftlicher Entwicklung wie theoretischer Verirrungen.

Was ihn heute wieder »in« sein läßt, ist jedoch noch etwas anderes. Es ist die Krise des wirtschaftswissenschaftlichen *mainstreams* angesichts der Grenzen der Erklärungskraft mathematischer Modelle. Mit Sombart läßt sich zeigen, welche Entwicklungspfade zum heutigen Kapitalismus geführt haben und welche Optionen es dabei früher gab und heute gibt. Dabei diente ihm das Marxsche Werk durchweg als »kritischer Bezugspunkt« (S. 13) – eine Möglichkeit des theoretischen Arbeitens, die heute gänzlich aus der Mode gekommen zu sein scheint, was eher auf Ignoranz schließen läßt denn auf eine theoretische Entwicklung. Wie schrieb Sombart 1908 über die Nationalökonomie? »Daß Karl Marx eine ... überragend große Bedeutung für unsere Wissenschaft habe, gilt heute ... als eine allgemein anerkannte Wahrheit. Die Sonderlinge und Neidlinge, die ihm jede wissenschaftliche Bedeutung abstreiten (weil sie immer noch zu faul gewesen sind, ihn zu lesen), sterben langsam aus.« (S. 129) Nicht weniger anschaulich ist sein Text über »kapitalistische Unternehmer«, worin wir zum Beispiel lesen, was ein Unternehmer ist: »Das ist ein Mann, der eine Aufgabe zu erfüllen hat und dieser Erfüllung sein Leben opfert ... Ein Mann also mit langauschauendem Sachinteresse, dessen einzelne Handlungen immer im Hinblick auf das zu bewältigende Gesamtwerk geplant und ausgeführt werden ... er muß geschäftlich zuverlässig, ... pflichttreu, ordnungsliebend und sparsam sein ... Es sind Männer – ausgerüstet vor allem mit einer außergewöhnlichen Vitalität, aus der ein übernormaler Betätigungsdrang, eine leidenschaftliche Freude an der Arbeit ... hervorquellen.« (S. 191, 209). Über die Aktualität dieser Passagen läßt sich angesichts heutigen Unternehmertums sicher streiten, wobei die dabei sichtbar werdende Diffe-

renz zwischen Ideal und Wirklichkeit einen historischen Entwicklungs- und Verfallsprozeß offenbart, wie er eindrucksvoller kaum gezeichnet werden könnte – es sei denn, man zitiert aus Gerichtsprotokollen.

Der ans Ende gesetzte Aufsatz stammt aus dem Jahr 1932 bzw. 1937 und beschäftigt sich mit der »Zukunft des Kapitalismus«. Er enthält die Vision des Autors von einer »moderat planwirtschaftlich-autarkistischen Wirtschaft« als Alternative zum Kommunismus. Hier verabschiedet sich Sombart von der Vorstellung, die Wirtschaft folge mit Notwendigkeit einer gesetzmäßigen Entwicklung. Vielmehr sei ihre Gestaltung ein reines »Willensproblem« (S. 439), woraus sich ableitet, daß sie nur als »Planwirtschaft« möglich ist. Dies gelte national wie im Weltmaßstab. Interessanterweise rekurriert er in diesem Zusammenhang und um die Probleme einer kapitalistisch verfaßten Ökonomie im 20. Jahrhundert aufzuzeigen, wiederholt auf Marx Theorie vom absoluten und relativen Mehrwert sowie auf das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate (S. 456 ff.). Es lohnt sich allemal, diese Ausführungen vor dem historischen wie aktuellen Hintergrund zu lesen und sich darüber zu ergehen, wie eng doch so manche Konzepte beieinander liegen, wenn man von ihren ideologischen Verpackungen in der Lage ist zu abstrahieren.

ULRICH BUSCH

- 1 Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus, Nachdruck der 2. Auflage von 1916, Deutscher Taschenbuch Verlag München 1987, 3 Bände in jeweils zwei Halbbänden im Schuber.

Hanna Behrend:
Demokratische Mitbestimmungs-
rechte unter DDR-Bedingungen.
Die ambivalenten Strukturen
an den Universitäten,
trafo verlag dr. wolfgang weist
Berlin 2002, 180 S. (17,80 €)

Wer ernsthaft versucht, DDR-Erfahrungen aufzuarbeiten, schwimmt damit noch immer gegen den Strom. Gerade deshalb stellt Hanna Behrend einen streitbaren Beitrag vor, zunächst motiviert durch das Bestreben, ne-

gierenden und verfälschenden Mythen mit ihren persönlichen Erfahrungen im Fachbereich Anglistik/Amerikanistik der HUB entgegen zu treten. Ein Stück authentischer, exemplarischer Geschichte aus dem Hochschulbereich, nachdrücklich belegt mit 49 Dokumenten-anlagen, veröffentlicht als Band 23 der Schriftenreihe des Vereins Gesellschaftswissenschaftliches Forum e.V. Berlin, hg. von Helmut Meier und Karin Kulow. Die Autorin konzentriert sich auf Mitbestimmungs- und Interventionsmöglichkeiten der »Betriebsangehörigen«, die bisher in der Auswertung von DDR-Geschichte wenig beachtet wurden. Nicht zuletzt, weil die politisch hegemoniale Vorstellung von der DDR als einem totalitär verfaßten, undemokratischen Unrechtsstaat eine geschichtliche Nachfrage nach demokratischen Prozessen von vornherein blockiert. »Meine Prämisse ist es jedoch, davon auszugehen, daß es Richtiges im Falschen gibt und daß die Ambivalenz der DDR im gleichzeitigen Vorhandensein von repressiven und hierarchischen Strukturen einerseits und mindestens potenziell angelegten sozialen und damit auch persönlichen Freiheiten andererseits bestand.« (S. 7) Behrend stellt zunächst die Entscheidungsstrukturen vor, untersucht Einspruchs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten und zeigt, wie sie sich auf die Zusammenarbeit in den Kollektiven auswirkten. Vorwiegend geht es dabei um die Bedingungen, Konflikte, Ergebnisse und Folgerungen, bei fehlender Demokratisierung im Ganzen, vorzugsweise auf den oberen politischen Ebenen, dennoch auf unteren Ebenen Spielräume für Demokratisierung auszuloten und zu gestalten. Damit will sie einen Beitrag zur Geschichte der Hoch- und Fachschulen in der DDR und ihren Strukturen leisten, nicht aber primär zu gewerkschaftlichen Mitbestimmungsrechten oder leitungstheoretischen Fragen, wie es der Titel auch vermuten lassen könnte.

Möglichkeiten demokratischer Mitbestimmung leitet sie aus den Spannungsverhältnissen innerhalb der jeweiligen beruflichen Tätigkeiten selbst ab. Für die 70er/80er Jahre waren nicht-frontale Strategien charakteristisch, d. h. eine Kritik, die innerhalb des Herrschaftsdiskurses und systemimmanent blieb. Nicht die politische Linie, aber ihre konkreten Auswirkungen wurden zunehmend

offen kritisiert (S. 15). Die Mehrzahl des »akademischen Personals« wollte einen besseren Sozialismus, bemühte sich, die Reformblockaden der politischen Obrigkeit zu unterlaufen. Auf vorhergehende Perioden, die sich in Bedingungen unterschieden, wird leider nur (zu) kurz eingegangen.

Oppositionsspielräume zu erschließen und Opposition selbst zu gestalten, sieht die Autorin in einem ambivalenten Verhältnis von »Masken des Herrschaftsdiskurses und offene(r) Diskussion« (S. 18), wobei oppositionelle Forderungen »kunstvoll in die Sprache des herrschenden Diskurses übersetzt« wurden (S. 24). Eingaben z. B. werden als die »häufigsten Artikulationen von innerbetrieblicher Opposition gegen das SED-Regime« bezeichnet (S. 24), auch der »Widerspruch der Basis« gegen Weisungen »von oben«. Sie folgert: Dennoch konnten engagierte und weniger angepaßte Mitarbeiter/innen in jedem Fach, an jeder Einrichtung die widersprüchlichen Führungsprinzipien und -strukturen mit etwas Zivilcourage nutzen, um Reformen in dem durch die Strukturen gesetzten unterschiedlich engen Rahmen durchzusetzen (S. 66). Hoffnungen auf die Reformfähigkeit des Systems bestanden zumeist durchaus, hätten aber eine konsequente Opposition innerhalb der SED und die Bildung eines Bündnisses mit anderen oppositionellen Kräften erfordert (S. 174). Aus diesem Komplex leiten sich eine ganze Reihe offener Fragen ab. Was bedeutet hierbei »Opposition«? Umfaßt sie die für Wissenschaft selbstverständliche Offenheit und Kritik oder Systemopposition? War erstere nur über letztere erreichbar? Welchen Charakter trugen »systemimmanente« Reformen? Wenn »Widerstand« und »Opposition« als Bemühungen um einen demokratischen Sozialismus gefaßt werden, wäre hierfür das Aufzeigen von sozialistischen Alternativen ein wesentliches Element, im Verhältnis zu restaurativ geprägtem Widerstand, dem es genügt, »dagegen zu sein«. Warum entwickelte sich mit diesem »Widerstand« insgesamt relativ wenig Substanz an Vorstellungen für notwendige und mögliche Reformen im emanzipatorischen Sinne? Welche Rolle spielte dabei die »Sklavensprache«?

Hinsichtlich der Mitbestimmungsmöglichkeiten auf unteren Ebenen weist Behrend kon-

cret nach, daß trotz rigide festgelegter obligatorischer Studienprogramme nicht nur Spielraum für eigenverantwortliche Tätigkeiten von Gruppen und einzelnen geschaffen werden konnte (S. 46), sondern diese durch das weitgehende Fehlen innerbetrieblichen Herrschaftswissens ein weit höheres Mitbestimmungsrecht ausübten als seit der Vereinigung (S. 63). Sehr informativ stellt die Autorin diese Erfahrungen am Beispiel der Förderung von Studenten und Doktoranden in nicht hierarchischen Arbeitsgemeinschaften dar (S. 33). Sie verschweigt dabei jedoch auch negative Seiten nicht, wie die ständige Kontrolle und Bevormundung (S. 42). Nach der Wende muß sie frustriert feststellen: »Die Rückkehr zur Ordinariatenuniversität machte Projekte wie die unseren unmöglich.« (S. 58) Offen bleibt, was der Begriff der »kollektiven Leitung« bedeutet. Hier wären weitere Untersuchungen und Erfahrungen aus anderen Hochschulbereichen wünschenswert.

Zu den überzeugendsten Belegen für demokratische Mitbestimmung im Hochschulwesen gehört die Nutzung feministischer theoretischer Positionen in Lehre und Forschung durch die Autorin (S. 48 ff.). Damit wird deutlich, »daß die Strukturen, die das DDR Hochschulwesen prägten, zumindest in den letzten Jahren der DDR auch die Einbeziehung von offiziell als kleinbürgerlich verketzerten Ideen im Universitätsbetrieb zuließen.« (S. 48) Obwohl offiziell das strukturelle Defizit der patriarchalen Frauenpolitik nicht angesprochen werden durfte, entstand ein feministischer Ansatz in den Sozial-, Kunst- und Geisteswissenschaften und es wurden neue Erkenntnisse feministischer Wissenschaften angewendet (S. 50/51). »Andere Geschlechterverhältnisse« wurden als notwendig herausgearbeitet, deren politische Konsequenzen mit hoher Wahrscheinlichkeit außerhalb der beteiligten Forschungskollektive unerkannt blieben. Diese feministischen Arbeiten, darunter zu Marxismus und sozialistischem Feminismus haben nach der Wende geholfen, neue Ausgangspunkte für emanzipatorische Orientierungen zu finden.

ANNELIESE BRAUN

Michael Brie, Michael Chrapa,
Dieter Klein: Sozialismus
als Tagesaufgabe,
Rosa-Luxemburg-Stiftung:
Manuskripte 36, Karl Dietz Verlag
Berlin GmbH 2002, 191 S. (10 €)

»Sozialismus als Tagesaufgabe« – das ist wörtlich und hochaktuell für hier und heute gemeint, nämlich der Demokratische Sozialismus als transformatorisches Projekt. Was ist Demokratischer Sozialismus? Worin besteht der ihn hervorbringende Transformationsprozeß, die dementsprechende Strategie sozialistischer Politik, was sind die dafür gegebenen gesellschaftlichen Grundlagen? Und worin besteht die Lösung der Eigentumsfrage? Das (und weiteres) wird in diesem Buch in Grundzügen dargestellt, begründet und gegenüber den Mitgliedern der PDS wie der Öffentlichkeit argumentativ erläutert.

Die Autoren erörtern das ausführlich, vorrangig bezogen auf den Programmentwurf der PDS. Aber die Aussagen und Positionen sind nicht darauf reduziert, sind vielmehr verallgemeinert und damit von genereller Bedeutung für die Programmatik linker Parteien. Diese Publikation wurde im Oktober 2002 auf dem Geraer Parteitag vorgestellt. Zunächst ist ihre hohe Aktualität zu unterstreichen. Diese bezieht sich vor allem auf vier Aktivitäten: die Diskussion zum aktualisierten Programmentwurf, die Ausarbeitung und Diskussion eines Strategiepapiers zur Selbstverständigung zum Profil der PDS, die Auseinandersetzung um das Oppositionsverständnis, um die Linie der Partei in dieser Frage. Die PDS hat als sozialistische Partei das Ziel, »gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern« und muß gleichzeitig ihren »Gestaltungsanspruch« verwirklichen und umgekehrt. Allerdings hat diese Diskussion ihren Ursprung schon auf dem Gründungsparteitag im Dezember 1989; sie erscheint im 1993er Programm als kontroverse Kompromißformel, war Kernproblem im Grundsatzbeschuß »Sozialismus ist Weg, Methode, Wertorientierung und Ziel« des 4. Parteitages im Januar 1995, wurde konstruktiv verarbeitet auf den Cottbuser und Dresdner Parteitagen (2000 und 2001) und fortgesetzt in und nach Gera.

Der erste Beitrag (von *Michael Brie*) ist eine konzentrierte Erläuterung des Entwurfs zur Frage »Was ist Sozialismus?« Die Kernpunkte, die Definition, die Hauptmerkmale, und auch die für das Herangehen an die prinzipiell neuen Bestimmungen wichtigsten Ausgangspunkte werden skizziert. Dabei geht es u. a. um den geschichtlichen Vorlauf in den sozialen Emanzipationsbewegungen, um die Grundidee des Sozialismus als Gesellschaftsvision, aber auch um die Ablehnung der Marxschen Geschichtsphilosophie und Revolutionstheorie. Die Verteidigung des Entwurfs als sozialistisches Programm erfolgt speziell in diesem Beitrag mit dem Anliegen der möglichst überzeugenden, sachlichen Auseinandersetzung mit Erich Hahn, Uwe-Jens Heuer, Hermann Klenner u. a. Brie setzt sich sachlich-argumentierend an Hand des Entwurfs damit auseinander, Mißdeutungen klärend, auch in wichtigen Punkten auf Ausgangspunkte bei Marx verweisend, zugleich die orthodox-marxistischen Repliken zurückweisend.

Die beiden folgenden Texte stammen von *Dieter Klein*. Jeder Text behandelt ein selbständiges Thema, eine der theoretischen Säulen des Sozialismuskonzepts des Programmentwurfs, und zwar das Transformationskonzept und die Analyse und Bestimmung von Stellung und Funktion von Eigentum in der Gesellschaft. Das geschieht hier weniger als Analyse der Entwurfdebatte, sondern eher als konstruktive Darstellung, systematisch erklärend, dabei auch Analysen aktueller Zustände und Tendenzen einbeziehend. Die Antwort auf die Frage, ob und auf welche Art und Weise in einem komplexen gesellschaftlichen Übergangsprozeß es möglich ist, den kapitalistischen Charakter heutiger Gesellschaften zu überwinden, ist natürlich entscheidend für die Realisierbarkeit sozialistischer Ziele, für den Inhalt sozialistischer Politik. In der Verallgemeinerung und Komprimierung seiner Ausführungen kommt der Autor zu der Fragestellung und Arbeitshypothese, ob und wie weit in einem komplexen Veränderungsprozeß zur Überwindung der Vorherrschaft des Profitprinzips ein Sozialprinzip wirksam, erkennbar und theoretisch zu beschreiben ist.

Auch zum nächsten Beitrag geht Klein über die Möglichkeiten der Grenzen des Pro-

gramms weit hinaus und bietet eine ausführliche Argumentation und Positionierung. Im ersten Abschnitt wird die neue, qualitative Ausweitung der Eigentumsfrage beschrieben: zur Konzentration des privaten Kapitaleigentums kommt die fortschreitende Privatisierung von öffentlichem Eigentum, auch »bisher frei nutzbare Natur als öffentliches Gut wird in privat verfügbares Eigentum verwandelt.« Als ganz neue Dimension beginnt der Kampf um das Eigentum an genetischen Ressourcen, privates Eigentum durch Patentierung entdeckter Gene bis hin zu monopolartigem Besitz neuer lebender Organismen. In den Vordergrund tritt immaterielles Eigentum an Wissen, Forschungsergebnissen, Computersoftware; auch Geschäftskonzepte als Eigentum schaffen neue Abhängigkeiten (Franchising), Daten über »Kaufpräferenzen, Interessen, Finanzierungsbedürfnisse« werden angeeignet und vermarktet, bis hin zur machtvollen »kulturellen« Einflußnahme durch Eigentum am idellen Gehalt und der materiellen Basis des Entertainments, der »Erlebnisgesellschaft«. Die Klärung, was unter Profitdominanz zu verstehen ist, und wie deren Überwindung durch die Gestaltung der Eigentumsverhältnisse erfolgt, steht im Vordergrund. »Als Leitgedanken demokratisch-sozialistischer Eigentumpolitik könnte gelten, jegliches Eigentum durch geeigneten institutionellen Wandel real der Sozial- und Gemeinwohlpflichtigkeit zu unterstellen. Wenn die Dominanz der Machtzentren des internationalen Kapitals überwunden wird, die gesellschaftliche Vormacht der Konzerne, Großbanken, Versicherungsgiganten und Investmentfonds untergeordnet wird einer gestaltenden staatlichen Wirtschaftspolitik, einem ausgewogenen Eigentumsmix und der Neukonditionierung des Marktes durch einen anderen sozial-ökologischen Rahmen. In diesem Falle müßte es gelingen, auch die Kapitalverwertung der kleinen und mittleren Unternehmen in eine sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklung einzubinden.«

Ein weiterer Beitrag (von *Michael Chrapa*) hat zum Thema: »Freiheitsgüter« als Werte und Motivation – empirische Fakten und theoretische Überlegungen zum Programmentwurf der PDS«. Vorgestellt und analysiert werden die Ergebnisse einer empirischen Untersu-

chung, in der programmatische Aussagen dieses Entwurfs in Beziehung gesetzt werden zur Erfassung von Meinungen und Einstellungen in der Bevölkerung.

Im abschließenden Beitrag »Alltagsschritte und Visionen« stellt *Dieter Klein* einen Text vor, der konkrete, aktuell-politische Projekte zu den Schwerpunktthemen Arbeit, Soziale Sicherheit, Gesundheit, Bildung, Ostdeutschland, Steuergerechtigkeit, Friede und Abrüstung enthält. Insgesamt sind die Beiträge eine gewichtige Bereicherung unserer weiteren programmatischen Debatte und auch die aktuellen Wirkungen sind nicht hoch genug zu würdigen.

KLAUS-DIETER WÜSTNECK

Theodor Bergmann,
Wolfgang Haible,
Gert Schäfer (Hrsg.):
Geschichte wird gemacht.
Soziale Triebkräfte und internationale Arbeiterbewegung im 21. Jahrhundert,
VSA-Verlag Hamburg 2002,
236 S. (20 €)

Geschichte wird gemacht – aber wie und von wem? Diese Frage stand im Mittelpunkt einer Tagung, die unter dem Thema »Sozialer Fortschritt und Sozialismus – soziale und politische Triebkräfte« 2001 im thüringischen Elgersburg stattfand. Die Teilnehmer waren unterschiedlichsten Alters (zwischen 29 und 85) und kamen aus elf Ländern von vier Kontinenten. Der vorliegende Sammelband dokumentiert die wichtigsten Referate. Die Beiträge ordnen sich drei Schwerpunkten zu. Der erste Teil behandelt einige Gegenwartsprobleme der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegungen in den hochkapitalistischen Ländern. Die Aufsätze von John Neelsen (Tübingen), William A. Pelz (Chicago) und Narihiko Ito (Kamakura) tragen grundsätzlichen Charakter, Henning Süßner (Lingköping) und Bernie Taft (Melbourne) äußern sich zu Gegenwartsproblemen Schwedens bzw. Australiens. Die »Arbeiterklasse in Süd-

und Ostasien« ist übergreifendes Thema des zweiten Abschnitts. Her stehen die Entwicklungsprobleme der beiden Giganten Indien und China im Mittelpunkt. Joachim Heidrich (Berlin), Sobhanlal Datta Gupta (Kalkutta) und Dipak Malik (Benares) beleuchten den indischen Subkontinent, Helmut Peters (Berlin), Xiao Feng, Zhang Guangming, Zhang Wencheng, Wei Xiaoping (alle Peking) und Qin Zaidong (Wuhan) geben Einblicke in Aspekte der Gesellschaft Chinas. Do-Hyun Yoon (Chungbuk) erörtert die Chancen einer Linkspartei in der Politik Südkoreas.

Einen »Blick in die Zukunft« wagen im dritten Teil Theodor Bergmann, Ralf Kröner und Wolfgang Haible (alle Stuttgart): Bergmann mit Blick auf den Internationalismus, Kröner in bezug auf alte und neue Medien, Haible schreibt zu Perspektiven der Kultur. Neelsen analysiert Gesellschafts- und Konfliktformen im kapitalistischen Weltsystem. Er stellt die überall an Schärfe zunehmenden politischen und sozialen Konflikte in den Zusammenhang tiefgreifender Strukturveränderungen der kapitalistischen Weltwirtschaft. Die kapitalistische Globalisierung trägt einen Doppelcharakter: »Sie ist heute zum einen ein polit-ökonomisches Projekt spezifischer Kapitalfraktionen und zum anderen und gleichzeitig ein machtpolitisches von Nationalstaaten.« (S.11) Als dominante Akteure der Globalisierung treten zunehmend transnationale Konzerne hervor. Von einer Aufhebung der Nationalstaaten kann jedoch keine Rede sein, denn auch aus Sicht des Kapitals ist eine nationale Ordnung unabdingbar. Der Markt bedarf einer politischen, mit Sanktionsgewalt ausgestatteten Regelungsinanz. An deren Seite treten jedoch zunehmend internationale politische Institutionen. Sie setzen unter anderem Bedingungen über Marktzugänge, doch auch jene »Bestimmungen über geistiges Eigentum, grundlegende Funktionsvoraussetzung für das Kapital (durch), mit deren Hilfe das traditionelle Wissen der Völker angeeignet und neue Erkenntnisse privat verwertet werden.« (S. 18) Der Wegfall des Ostblocks verführt zudem das Großkapital dazu, den Klassenkompromiß mit den Gewerkschaften sukzessive aufzuweichen und schließlich aufzukündigen. Offene Märkte und Exportorientierung verschärfen den Konkurrenzdruck, der sich in forciertem Rationali-

sierung und massivem Abbau von Arbeitsplätzen manifestiert. Angesichts breiter Verelendung in der (früheren) Dritten Welt wachsen Fundamentalismus und Haß auf die parlamentarische Demokratie, die mit den imperialistischen Praktiken in eins gesetzt wird. Das Klassenbewußtsein der Lohnabhängigen oder aus dem Arbeitsprozeß Eliminiertes hält dabei nicht Schritt. Damit eine neue Arbeiterbewegung die Initiative zurückgewinnen kann, ist zunächst ein Kampf um die Demokratisierung der internationalen Institutionen zu führen. Pelz zeigt die veränderten Lebensbedingungen der abhängig Beschäftigten, bei denen der Konsum heute eine unvergleichlich größere Rolle gegenüber früheren Zeiten spielt. Der Stand der Produktivkräfte erlaubt Konsum nicht nur, sondern ermuntert die Menschen dazu. Dennoch sind die Lohnabhängigen sogar im entwickelten Westen kaum imstande, an dem Konsum teilzunehmen, den ihre Bourgeoisie bevorzugt und der zu einer gigantischen Verschwendung der Ressourcen beiträgt. Der Marxismus steht keineswegs für Askese. Im Gegenteil: »Sozialismus und Klassenkampf müssen ansprechen und lustvoll werden statt grimmig entschrochener historischer Notwendigkeit. In Europa vor dem Ersten Weltkrieg und in geringerem Ausmaß in den USA gab es eine autonome Arbeiterkultur, die eine Alternative zum kapitalistischen Mainstream bot.« (S. 41) Diese Art einer alternativen Vision muß in gewandelter Form wiederbelebt werden. Es gilt, eine antihegemonistische Sphäre zu schaffen, die sich den oberflächlichen Normen des kapitalistischen Konsumerismus entzieht. Schrittweise sollten Institutionen, von Konsumgenossenschaften bis zu Bildungseinrichtungen aller Ebenen gebildet werden, »um eine sozialistische Bewegung auf der Grundlage aufgeklärten Eigeninteresses zu rekonstruieren.« (Ebd.)

Dazu bedarf es auch, so Haible, einer autonomen kulturellen Sphäre. Die historische Arbeiterkultur war aus der nackten Not geboren und mit dieser verschwunden. Die marginalisierten »neuen« Proletarier sind unselbständig und oft nur zeitweise beschäftigt, erfahren den klassischen Betrieb nicht mehr als sozialen Raum. Ohne Klassenbewußtsein, lassen sie sich gegeneinander hetzen: Junge gegen Alte, West gegen Ost, »Arbeits-

platzbesitzer« (welch verräterischer Terminus!) gegen Arbeitslose, Deutsche gegen Ausländer. Die Bildung als wesentlicher Teil der Kultur verkommt zur »Schmalspurbildung«, die Forschung zur »Auftragsforschung«, die über »Drittmittel« finanziert wird – oder auch nicht und somit auf der Strecke bleibt. »Jeder gegen jeden ist auch hier die Maxime«, schreibt Haible zu Recht. (S. 234) Eine Genenkultur bedarf vor allem einer eigenständigen Partei mitsamt den Kulturorganisationen, Genossenschaften und damit verbundenen Gewerkschaften. Ein solches organisatorisches Zentrum braucht bei aller Pluralität auch »eine Verbindlichkeit« in Auffassungen und Werten.

Für eine erneuerte linke Bewegung sind die neuen Medien nicht zu unterschätzen, so Kröner. Das Internet verbreitert die Öffentlichkeit, wengleich die Inhalte im Netz mit der Quantität an Informationen nur selten Schritt halten. Die beginnende Institutionalisierung des transnational genutzten Internets durch Kontroll- und Beiräte, die heute mindestens zum Teil in demokratischer Weise konstituiert werden können, verschaffen der Linken neue Möglichkeiten. Wie beim Kampf um die Rundfunkräte lohnen sich die Anstrengungen, »wenn das Ziel mehr Demokratie ist, d. h. vor allem Unabhängigkeit der Berichterstattung und Schutz vor Zugriffen durch Regierungen, Parteien und Interessenverbände.« (S. 229)

All diese Fragen sind zwar auch für Asien, Afrika und Lateinamerika relevant, doch stehen dort eine riesige Zahl weiterer Probleme an, die geradezu nach einer schnellen und radikalen Lösung schreien.

Nur schlaglichtartig seien die von Peters aufgelisteten Fragen kurz beleuchtet. »Die chinesische Arbeiterklasse im Prozeß der Modernisierung des Landes« ist keine einheitliche Klasse mehr. »Durch die aufkommende soziale Differenzierung und Unsicherheit in den Existenzbedingungen begannen vor allem die älteren Produktionsarbeiter eine ablehnende Haltung gegenüber der Reform und demonstrative Bekenntnisse zu den sozialen Verhältnissen vor 1978 einzunehmen.« (S. 122) Die jüngere Generation strebt die Zugehörigkeit zur Mittelklasse oder gar zur Business-Elite an. Die Marktbeziehungen und »der generelle Verkauf der Arbeitskraft auf dem Markt stellt die offizielle These von der Arbei-

terklasse als führende Klasse der Gesellschaft in Frage.« (S. 123) Dennoch bleibt die Arbeiterklasse die entscheidende gesellschaftliche Klasse; von ihrer tendenziellen Auflösung kann keine Rede sein. Peters sieht den Weg zu einer sozialistischen Gesellschaft als eine »Gratwanderung«; wohin diese führe, sei noch offen. (S. 124)

Die Situation im demokratischen, doch kapitalistischen Indien, dessen Gesellschaft noch mit Feudalstrukturen durchsetzt ist, dürfte kaum einfacher sein. »Die Führungen von rückständigen und unberührbaren Kasten wie die der religiösen Minoritäten sind willige Komplizen bei der Durchsetzung des neoliberalen Projekts nach den Vorschriften von IWF und Weltbank im Sinne der Imperative von Multis und indischem Großkapital«, schreibt Malik. »Der Vorstellung von der soliden Phalanx eines von Kapitalismus und Industrialisierung hervorgebrachten Proletariats nach westlichem Muster entspricht nur ein kleiner Teil der urbanen Arbeiterschaft. Ansonsten ist die riesige indische Arbeiterklasse nach Kastenzugehörigkeit untergliedert.« (S. 204) Dennoch ist das Protestpotential gegen die aktuelle Misere nicht zu übersehen; eine Allianz von Landarmut, Mittelbauern, Angestellten und Arbeitern sei möglich und stehe auf der Tagesordnung. Hierbei komme den gebildeten Angestellten im produktiven und tertiären Sektor eine besondere Rolle zu.

Ist das Bedürfnis nach internationaler Klassensolidarität den Lohnabhängigen wesenseigen, wie Theodor Bergmann hofft? Die historische Erfahrung, der Prüfstein politischer Erkenntnis, spricht nur bedingt dafür. Wenn man aber sieht, mit welchen Anstrengungen die den Besitzenden zu Gebote stehenden Medien beinahe jeden Gedanken einer solchen Solidarität leugnen, vergessen oder lächerlich machen wollen, bleibt vielleicht doch der Schlußsatz aus Herbert Marcuses Buch *Vernunft und Revolution* aktuell? 1941 schrieb er: »Die Präformierung der Individuen, ihre Entwicklung zu Verwaltungsobjekten scheinen allgemeine Phänomene zu sein. Die Idee einer anderen Form von Vernunft und Freiheit ... erscheint wieder als Utopie. Aber der Triumph der regressiven und hemmenden Kräfte beeinträchtigt nicht die Wahrheit dieser Utopie. Die totale Mobilisierung der Gesellschaft gegen

die endgültige Befreiung des Individuums, die den historischen Inhalt der gegenwärtigen Periode ausmacht, zeigt an, wie real die Möglichkeit dieser Befreiung ist.«

MARIO KESSLER

Moshe Zuckermann:
Zweierlei Israel. Auskünfte
eines marxistischen Juden
an Thomas Ebermann, Hermann
L. Gremliza und Volker Weiß,
Konkret Literatur Verlag Hamburg
2003, 144 S. (12,40 €)

Moshe Zuckermann, Direktor des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, bekennender Marxist und als ehemaliger Zionist heute einer der radikalsten Kritiker israelischer Politik, wurde allzu oft als Antizionist mißverstanden. Angetreten, um Klarheit über die Position Zuckermanns zu verschaffen und ihn ein für allemal vor Vereinnahmungen zu schützen sind Thomas Ebermann, ehemaliger Vorsitzender der Fraktion der Grünen im Bundestag, Hermann L. Gremliza, Herausgeber von KONKRET und der Zuckermann-Schüler Volker Weiß.

In Interviewform versuchen sie, mit Zuckermann das weite Feld Israel durchzugehen. Die Geschichte Israels von der Idee über den Osloer Friedensprozeß bis heute, Auschwitz in Politik und Bewußtsein, Probleme bei der israelischen Staatsbildung, aber auch Antisemitismus in Deutschland und der deutschen Linken sind Themen, nach denen Zuckermann befragt wird. Doch was sich im Laufe des Buches entwickelt ist mehr als ein Interview. Teilweise kehren sich die Rollen um, so zum Beispiel, wenn es um die deutsche Geschichte, den latenten Antisemitismus der 68er und um die Möglichkeit eines neuen Holocausts geht. Dann fragt Zuckermann nach und hört sich offen und besorgt die Ausführungen der drei eigentlichen Interviewer zur Konstanz antisemitischer Denkstrukturen in Deutschland an. Es entwickelt sich ein Gespräch, bei dem schnell klar wird, daß Israel, genauso wie Deutschland, die Palästinenser oder Auschwitz vor allem eins ist: Ein wunderbares Objekt für Projektionen aller Art.

In seinem wohl berühmtesten Buch *Zweierlei Holocaust* zeigte Zuckermann bereits die unterschiedlichen Rollen, welche die Shoa in Gesellschaft und Politik in Israel und Deutschland spielen. In *Zweierlei Israel* wird nun, ohne daß es explizit formuliert wird deutlich, wie unterschiedlich die Bilder in den Köpfen sein können. Es geht aber nicht nur um einen unverbindlichen Kulturaustausch, es wird hart um die eine Wahrheit gerungen. Dabei fragen Ebermann, Gremliza und Weiß immer wieder beharrlich nach. Wiederholen ihre Frage wenn nötig auch mehrmals und legen den Finger vor allem immer wieder in die Wunde unsauberer Argumentation. So z. B., wenn Zuckermann das Adjektiv »organisch« in bezug auf Staaten einführt (S. 25 ff.), um die relativ schnelle Staatsbildung Israels zu problematisieren. Hier machen die Interviewer deutlich, daß sie ein weit kritischeres Staatsverständnis an den Tag legen und mit naturalisierenden Kategorien wie die des Volkes als Kommunisten nichts anfangen können. Daher kommt für sie auch bei der Bestimmung, wer dem jüdischen Volk angehöre, nur negative Kriterien, wie sie Sartre oder Jean Améry ansetzen, in Frage. Jude ist also, wer als Jude verfolgt wird. Zuckermann kommt bei dieser Frage arg ins Schlingern, reiht verschiedene auch rechtliche Definitionen auf, aber schafft es nicht, seinem erklärten Anspruch gerecht zu werden, das jüdische Volk positiv zu definieren (S. 68 ff.).

Überhaupt hat man das Gefühl, Zuckermann begreift Antisemitismus als bloße Spielart des Rassismus. Diese mangelnde Differenziertheit im Zusammenhang mit einer sich radikal gerierenden Israelkritik kann dann auch schon mal zu einem Vergleich des Widerstandes im Warschauer Ghetto mit den Palästinenseraufständen führen. Während Ebermann und Co. immer wieder versuchen, Zuckermanns Israelkritik abzuwehren, verteidigt dieser wiederum das von den Interviewern heftig attackierte Deutschland. Sätze wie »(D)er Holocaust hat vor allem in Polen stattgefunden...« (S. 32) und das Aufzeigen einer antisemitischen Tradition auch zum Beispiel in Frankreich können dabei allerdings leicht in den falschen Hals geraten. Die mangelnde Kritik am Kapitalismus als System führt bei Zuckermann immer wieder dazu, daß er meint, mit humanistischen Forderungen an Israel Probleme lösen zu können,

die tiefer sitzen. Daß Kapitalismus und Antisemitismus zusammenhängen wie Staat und Gewalt und daß Antisemitismus seit der Moderne immer Shoa-Potential besitzt, davon versuchen Ebermann, Gremliza und Weiß ihren Gast und den Leser zu überzeugen. Es entspinnt sich ein spannendes Spiel mit wechselnden Rollen und wechselnden Strategien zwischen zuhören, angreifen, überzeugen, vereinnahmen und verteidigen.

BENNO HERZOG